

Die verkannte Form

Als eine „Formveranstaltung von letzter Rigorosität, die nichts Unthematisches mehr kennt, in der die Ordnung des Materials total wird“, läßt Thomas Mann die Kompositionen Adrian Leverkühnes, des „Doktor Faustus“, beschreiben. Die Leser der amerikanischen Ausgabe haben durch ein Nachwort des Autors erfahren, was den deutschen Lesern durch musikkritische Hinweise bekannt geworden ist: daß die Kompositionsmethode jenes „deutschen Tonsetzers“, der den Bund mit dem Teufel geschlossen hat, die Arnold Schönbergs ist.

Das ist eine schmerzliche Popularität für den Musiker, der seit vierzig Jahren auf Resonanz wartet und sie bis heute nur im Kreise einer dezidierten „Avantgarde“ findet. Wird nicht mancher, dem Schönbergs Werke bisher nur befremdlich waren, nach der Lektüre von Thomas Manns Roman sich in seiner Furcht vor der Anstrengung des Ohres, die ihm Schönberg zumutet, bestätigt fühlen und die ihm unheimlichen Werke als Produkte satanischer List von sich abweisen?

Es gab solche Exorzisten am Sonntagmorgen im Titania-Palast. Sie pfffen auf mitgebrachten Sirenen, als Peter Stadlen, der Gast aus London, mit dem Rias-Orchester unter dem Frankfurter Winfried Zillig das Klavierkonzert Schönbergs beendet hatte. Offenbar glaubten sie ein gutes Werk zu tun mit solchem Fluch auf einen Verächter der angenehmen Musik.

Besonnenere pflegen gegen Schönberg einzuwenden, er setze die Konstruktion an die Stelle der Erfindung und habe mit seinem „Zwölftonsystem“ Musik zu Algebra deformiert. „Um ihn war Kälte“, wird von Adrian Leverkühn gesagt, und zweifellos glaubte Thomas Mann für extrem kalte Musik kein geeigneteres Modell wählen zu können als Schönberg.

Hier kann nur das Hinhören helfen. Zwei von Schönberg orchestrierte Choralvorspiele von Bach regten schonend die Bereitschaft, Polyphones aufzunehmen, an. Denn ohne diese bleibt Schönbergs Sprache so dunkel wie die Bachs. Immerhin: die Zumutung des Sprunges ist groß; denn das Ohr vermag nicht sogleich die kompositorische Arbeit so zu zerlegen, wie es ihm bei einer Fuge gelingt. Es muß alle harmonischen Eingewöhnungen preisgeben und sich den Stimmen redlich anvertrauen.

Das Vertrauen wird erwidert. Die einstimmige Tonfolge des Anfanges, die sozusagen das Urphänomen der melodischen Entfaltung in allen vier Sätzen ist, hat jene Verdichtung, die eine musikalische Aussage zu einem „Thema“ macht. Sie ist erfunden und nicht errechnet. Sie ist fruchtbar und von jener geheimnisvollen Verwandlungsfähigkeit, die ein sinfonisches Thema haben muß. Sie zeigt ihre Charaktere im Walzer, im Scherzo, im Adagio und im Rondo.

Man braucht kein Esoteriker zu sein, um zu erkennen, wie eigenmächtig Thomas Mann mit der Realität schaltet, wenn er das „Expressive“ an der Musik Adrian Leverkühns als die reine „Trauer“ im Gegensatz zur „Freude“ der Neunten Sinfonie bestimmt und ihr die Unfähigkeit zur Liebe zuordnet. Das heißt denn doch, die Strenge der Verarbeitung für eine Qualität der produktiven Eingebung zu erklären. Stimmungen wie Trauer und Freude sind immer nur Modalitäten eines Themas. Voraussetzung für dessen Existenz ist die Welterschlossenheit, wenn man will die Weltfrömmigkeit, des Augenblicks der Inspiration. Die Hölle hat keine Musik, weil sie weltabgewandt ist. Adrian Leverkühns Musik ist unhörbar, Schönbergs Musik teilt sich jenem Organ mit, zu dem das Ohr die Vermittlung ist und das man mit einem abgeblaßten und doch noch kräftigen Wort den „Schönheitssinn“ zu nennen pflegte.

Dazu bedarf es allerdings eines Pianisten von der souveränen Technik, der kerzengeraden Musikalität und der schwermütigen Männlichkeit des außerordentlichen Peter Stadlen und eines Dirigenten von der Sicherheit und Präzision Zilligs (er hätte in nur drei Proben das Orchester mit dem schwer zugänglichen Werk vertraut gemacht). Die meisten Hörer ließen sich solch authentische Darbietung einleuchten und bereiteten Schönberg eine authentischere Resonanz als die literarische. Ludwig Marquard

Werner Finck will sein Stuttgarter Programm in diesem Frühjahr im Berliner Ulenspiegel-Kabarett zeigen.

Die Hamburger „Junge bühne“ hat Konkurs angemeldet.